



Der Vorgeschichte Nieder- österreichs.

Diluvial-, Stein-, Bronze- und
Eisenzeit.

Die Donau durchströmt, nachdem sie sich durch Urgebirgsmassen bei Krems gezwängt hat, das Wiener Becken und weitet sich dort aus. Mannigfache Inseln und alte hochgelegene Uferbrüche deuten auf den unregelmäßigen Lauf und den geänderten

Wasserstand des Flusses. Das Wiener Becken, sowie das nördlich gelegene Mähren ist zum Theil mit jener eigenthümlich gleichförmigen, aus Sand und Lehm gemengten Erdschichte bedeckt, welche die Geologen Löß nennen und welche in mächtigen Terrassen die beiden Ufer der Donau begrenzt.

Mitten in diesen Löß eingebettet, tief unter der jezigen Grasnarbe, finden sich ziemlich häufig einzelne zerstreute Knochen des Mammuth oder des Rhinoceros. An einzelnen Stellen, wo Keller in die Lößterrasse eingetieft wurden, trafen sich aber schmale, schwärzliche Lagerfichten von Knochen dieser Thiere mit Holzkohlenstückchen und Feuersteinsplintern gemengt. Solche Fundstellen sind Zeiselberg, Sonnberg, Göfing, Stillfried und am oberen Laufe des Flusses Willendorf bei Spitz.

Wirr durcheinander lagen in diesen knochenführenden Schichten nicht sowohl Skelete, sondern einzelne Skelettheile und Knochenfragmente zahlreicher Thiere verschiedener Art beisammen. Das größte Contingent bilden die Mammuth, von denen in Zeiselberg allein 12 Exemplare nachgewiesen werden konnten. Dann kommen vor Rhinocerosse, Pferde, der Riesen-, Edel- und Damhirsch, Kenthiere, Bären, Wölfe u. s. w.

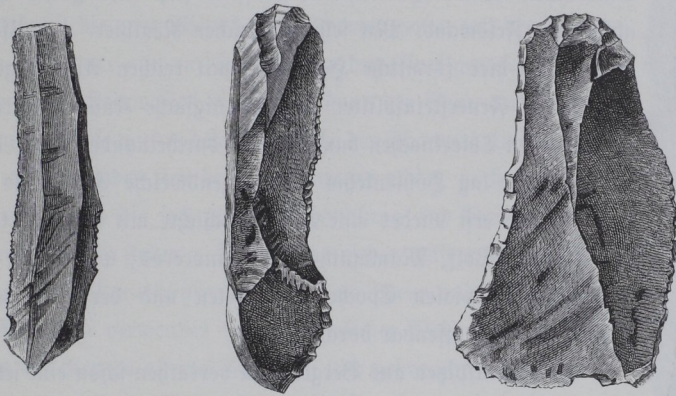
Die Feuersteinmesser von Zeiselberg, sowie die aus Stillfried schließen schon durch ihre Form jeden Zweifel über die künstliche Bearbeitung derselben aus, sie dürften ferner überzeugende Beweisraft besitzen durch die mit kleinen Hieben erzeugte künstliche Schärfung am Rande derselben. Etwas anders geformt sind die Feuersteine aus Willendorf, welche mit den in Frankreich gefundenen mehr Ähnlichkeit besitzen.

Das Material zu diesen Feuersteinen kommt aus der nördlich der Donau gelegenen Urgebirgsformation. Sie wurden von den rohen Feuersteinknollen abgeschlagen und dann erst in der Hand zugehärt. Es ist bemerkenswerth, daß in Willendorf auch Serpentinsteine mitgefunden wurden, welche Bearbeitungspuren zeigen; denn gewöhnlich findet man in jener Epoche nur den Feuerstein nebst roh zugeformten Knochen als einziges Werkzeugmaterial des Menschen vor. Die zugeformten Knochen zeigen wohl deutlich die Spuren der Bearbeitung, nicht aber die der Zuformung zu brauchbaren Werkzeugen. Bemerkenswerth ist ein großer Mammuthzahn und ein Rückenwirbel desselben Thieres aus Zeiselberg, sowie ein Stoßzahn aus Stillfried, welche ebenfalls Bearbeitungspuren zeigen. Der obere Theil des einen Stoßzahnes ist mit kleinen Schlägen abgetrennt worden, der Rückenwirbel mit unzähligen Schnittwunden bedeckt. Auch an dem Stoßzahn aus Stillfried sind Hiebe und Arbeitspuren deutlich sichtbar.

Nach Ansicht der Forscher stammen diese Knochen aus Lagerplätzen der Mammuthjäger, welche am Strande der Donau in jener fernsten Zeit die von Nord und Süd zu verschiedenen Jahreszeiten auf ihren periodischen Wanderungen begriffenen Thiere zu fangen und zu erlegen wußten.

Ähnlich in ihren Lebensgewohnheiten mit den Wilden und Eingeborenen von Afrika oder Australien, vielleicht auch nicht viel tiefer stehend als sie, müssen wir uns die Eingeborenen der diluvialen Zeit vorstellen. Was sie an Bastfeilen, an Leder-, Holz- oder Horngeräthen besaßen, ist in der unberechenbar langen Zeit kaum erhalten geblieben. Wir finden eben nur mehr die durch die Zeit unvertilgbaren Feuersteinplitter vor.

Wie fern diese Zeit der unserigen liegt, läßt sich annähernd auch nicht nach Jahrtausenden berechnen. Keine noch so weit zurückreichende Mythe erinnert mehr an die Eiszeit, und uns fehlt durch unsere kurzlebige Erfahrung in geologischer Hinsicht jeder Maßstab der Zeitvorstellung, um zu bemessen, wie lange es etwa dauern würde, bis Gletscher zu bewaldeten Gebirgen, bis Steppen zu fruchtbaren Triften werden, bis



Feuersteinmesser von Zeiselberg.

Continente durch seculäre Senkungen sich von einander trennen oder bis die 10 bis 12 Meter hohen Lößschichten oberhalb der Lagerplätze unserer Mammuthjäger sich gebildet haben mochten. Jedenfalls liegt diese Periode unendlich weit hinter uns, denn die Fauna und Bodengestaltung veränderten sich mehrfach bis zur Periode der Pfahlbauten, die doch auch wieder Jahrtausende vor dem Erscheinen der Culturvölker in Europa liegen mag.

Wie waren nun die Menschen selbst in der Diluvialperiode?

Wir fanden in Niederösterreich keine Reste des Menschen im Löß, wohl aber hat man mit Skelettheilen jener diluvialen Fauna in anderen Theilen Osterreichs, dann in Deutschland und Belgien Skelettheile des Menschen gefunden, wie z. B. den Schädel aus der Neanderthal-Höhle, von Engis, den Unterkiefer aus der Höhle Maulet u. s. w., welche allgemeine Schlüsse auf seine damalige Beschaffenheit gestatten. Obwohl diese Schädelreste zum Theil krankhafte Bildungen zeigen, so deuten sie doch entschieden auf eine niedrig stehende Menschenrace hin. Die Schädel sind extrem langköpfig, die Augenbrauenbogen

stark gewölbt, die Unterkiefer zurückweichend, die Zahnstellung schief. Ähnliche Merkmale zeigen aber auch die heute noch lebenden tief stehenden Racen, ja selbst einzelne Individuen unter den Culturvölkern, so daß ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen den damaligen Menschenracen und den jetzigen doch nicht festgestellt werden kann. Es waren weder Riesen, noch Zwerge, noch auch affenartige Halbmenschen, wie man anfänglich zu finden glaubte, wie sie aber bis jetzt noch nicht gefunden wurden.

Weit deutlicher als zur Periode des Mammuth in den Lößterrassen tritt uns das menschliche Schaffen und der Mensch selbst in den späteren Perioden besonders in den

Höhlenfunden entgegen, welche der Renthierzeit angehören und uns bereits weit näher gerückt sind. Nicht sehr erhöht über Krems, unter der malerischen Ruine Hartenstein, eröffnet sich eine Höhle in die steil abfallende Felswand. Mit sehr zahlreichen Renthier- und Pferdeknochen fanden sich hier förmliche Herdplätze mit reichen Aschenlagern, worin zugespitzte Feuersteinplitter und mannigfache Knocheninstrumente mit zer Schlagenen Thierknochen bunt gemengt durcheinander lagen. Unter dieser Culturerschichte lag Höhlenlehm ohne irgendwelche Einschlüsse und unter diesem Lehm erst wieder eine andere Schichte mit unversehrten Knochen von Hyäne, Wolf, Mammuth und Rhinoceros, welche alle der früher erwähnten diluvialen Epoche angehörten und der hier beschriebenen Renthierperiode offenbar vorangingen.



Feuersteinmesser aus
Stillfried.

Die Pfeilspitzen aus Bergkrytall verrathen schon eine sehr sorgsame Arbeit. Nicht minder charakteristisch sind die Feuersteine zu scharfen Messerchen oder Bohrern zugehauen. Mit diesen sind die Knochenpfiemen, Meißel und Nadeln und die sonstigen Geräthe aus Geweihstücken herausgeschabt worden, um dann schließlich auf Gneißgeschoben, welche sich ebenfalls vorfanden, vollends zugespitzt und geglättet zu werden. Nur

an einem Geweihstücke, welches dem Renthier angehörte, ersehen wir zum Theil die Art der vorbeschriebenen Arbeit. Hier wurde eine ovale Öffnung sorgsam ausgeschnitten, die Augensprosse abgetrennt und ein Stück aus dem Querschnitte der Stange ausgesägt. Nicht selten ist diese Technik besonders in den Moorfundden aus Württemberg, an den zahlreichen halb vollendeten Stücken erkennbar. Interessanter noch ist die kleine Pfeife, die, wenn wirklich aus derselben Schichte stammend, gewiß zu den ersten Musikinstrumenten gezählt werden muß. Das für uns wichtigste Stück aus der Gudenushöhle, wie sie der Entdecker genannt, bleibt aber der mit Einkerbungen und Ritzungen versehene Röhrenknochen. Mit etwas Nachhilfe unserer Phantasie ist der flüchtige Entwurf eines Renthieres darauf erkennbar. Allerdings würde Niemand dieser Zeichnung ein großes Gewicht beilegen, wenn

nicht eben in dieser Periode solche Zeichnungen sehr gewöhnlich wären. Es ist gewiß sehr merkwürdig, diese Fertigkeit nicht nur bei einzelnen Individuen oder bei gewissen Stämmen jener Zeit zu finden, sondern sie gewissermaßen einer ganzen Culturperiode zuschreiben zu müssen, und dies umsomehr, als die menschliche Culturentwicklung sich nicht in der Richtung künstlerischer Freihandzeichnung bewegt hat und wir in viel späteren Perioden keine Spur solcher Thätigkeit finden.

Beim Studium der Vorgeschichte des Menschen ist es auffallend, daß in allen Ländern und unter den verschiedensten Menschenracen auf ähnlicher Culturstufe auch ganz ähnliche, ja selbst identisch gleiche Geschmacksrichtungen Platz greifen. Nicht nur in Niederösterreich, nicht nur in Frankreich und Belgien oder in Europa überhaupt, auch am Nil, in Indien, in Japan und in Amerika ist die erste Menschenbevölkerung genau mit denselben Feuersteinen, und zwar nur mit Feuersteinen bewaffnet gewesen; auch dort folgt den Feuersteinwaffen die Verwendung der Bein- und Horngeräthe und gehen diese wieder dem Gebrauche der Thonwaaren voraus.

Aber nicht nach der Zeit des Vorkommens allein, auch nach der Culturstufe richtet sich die fast gleiche Behandlung und Verwerthung der Naturproducte. So stehen z. B. die Samojuden unseren Kenthiern aus der Gudenushöhle oder den Bewohnern anderer Höhlen sehr nahe. Auch diese verwenden in ganz ähnlicher Weise die Knochen und Geweihe des Ren zu allerlei Geräthen und gebrauchten, bevor sie durch die Europäer eiserne Messer sich verschaffen konnten, die Feuersteine als Werkzeuge und Waffen.

Damit schließen unsere bisherigen Forschungen nach den ersten Menschengeschlechtern in Niederösterreich; sie bieten uns weder in der physischen Erscheinung, noch in der Lebensweise etwas sehr Überraschendes. Das riesenhafte Bild, welches man sich einst von dem Titanengeschlechte der ersten Menschen gemacht, verkleinert sich; es verlängert sich aber dafür in das Ungemessene die Zeit ihres Erscheinens auf Erden; sie verschwinden endlich, um anderen Menschenracen Platz zu machen.

Die neuen Ankömmlinge finden wir schon im Besitze einer ansehnlichen Zahl von Culturen, welche sie nicht nur hoch über jene der früheren Perioden erheben, sondern auch zu einem rüstigen Fortschritt befähigen. Wenn sie auch anfänglich der Metalle noch gänzlich zu entbehren scheinen oder sie doch nur in einem unzureichenden Maße besitzen, so haben sie sich doch eine bewundernswerthe Geschicklichkeit angeeignet, außer dem Feuerstein auch andere Gesteine zu bearbeiten und für verschiedene Gebrauchszwecke zu formen.

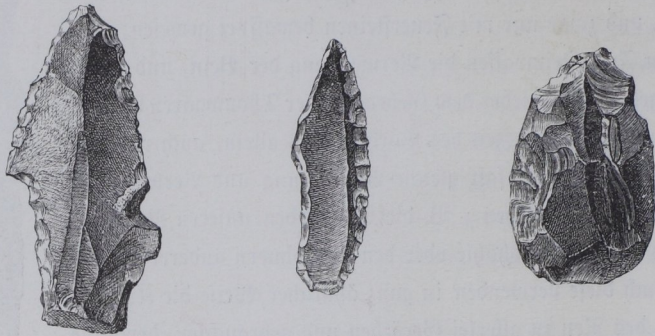


Feuerstein aus Willendorf.

Nebenbei werden auch die Geräthe aus Knochen und Holz mehr und mehr den besondern Verrichtungen angepaßt und daher mannigfaltiger und vollkommener. Endlich treffen wir bei ihnen auch auf die den Mammuthjägern noch gänzlich fremde Kunst, aus Thon verschiedenartige, zuweilen hübsch verzierte Gefäße zu formen.

Außerdem gab es noch allerlei Schmuck aus den Zähnen der erlegten Thiere, Perlen, aus Stein, Thon, Muscheln und eine Fülle anderweitiger Dinge.

Der große Fortschritt in der Cultur äußert sich aber nicht blos in der erhöhten Geschicklichkeit, Geräthe vollkommener und mannigfaltiger Art zu erzeugen, sondern auch ganz wesentlich darin, daß die neuen Ankömmlinge nicht mehr bloße Jäger und nomadisirende Hirten, sondern wesentlich Viehzüchter und Ackerbauer sind. In allen Ansiedlungen dieser Zeit stoßen wir auf Knochen von verzehrten Thieren und oftmals auch auf die verkohlten



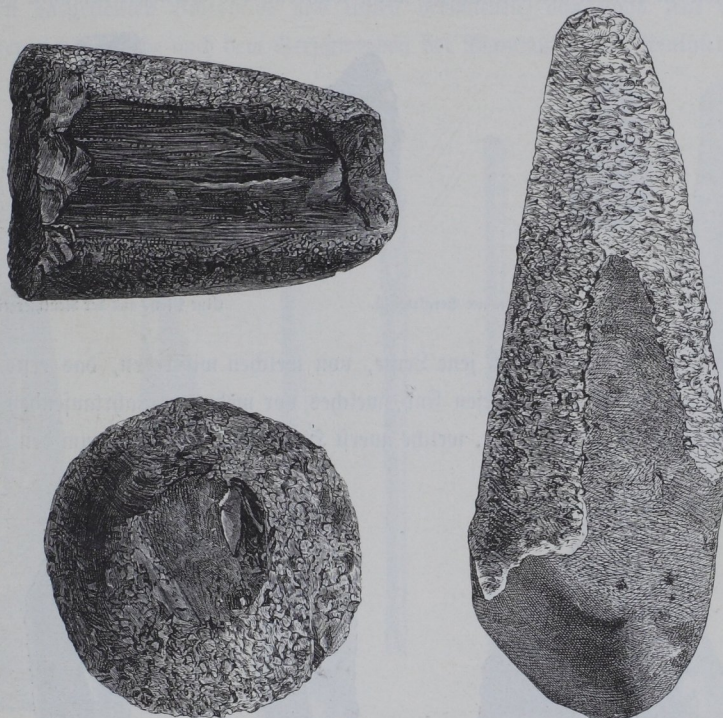
Feuersteine aus Willendorf.

Reste von Getreide. Finden wir von den Jagdthieren insbesondere den Hirsch zahlreich vertreten und neben ihm noch das Wildschwein, den Biber, den Auerochsen, den Elch, die Fischotter, die Gemse, das Reh, den Schwan, den Reiher und vereinzelt noch anderes Wild, so erscheint unter den Hausthieren am häufigsten eine kleine Art des Kindes, dann das Schaf, die Ziege, das Schwein und der Hund.

Von Getreidearten treffen wir eine kleine Art von Weizen (den sogenannten Pfahlbauweizen) und die sechszeilige Gerste, dann die Hirse und endlich den Lein an nebst allerlei andern Sämereien, welche uns in ihrer Gesamtheit einen Beweis geben von der bedeutenden Rolle, welche der Pflanzenbau damals schon im Haushalte des Menschen spielte, für den er nicht nur einen ansehnlichen Theil der Nahrung, sondern auch den Stoff für gewebte Kleider, für Schnüre, Fischnetze, Stricke, für die aus Stroh oder Schilf bestehende Bedachung des Hauses und für vielfältige andere Zwecke lieferte.

Die Hütten bestanden aus Flechtwerk, auf welchem von innen und außen eine Schichte Lehm aufgetragen war, die bei den oftmaligen Feuersbrünsten, von denen die

Ansiedlungen heimgesucht wurden, hartgebrannt und auf diese Weise in Bruchstücken bis zum heutigen Tage erhalten wurde. Diese Überreste der Hütten und ihres Inhaltes an menschlichem Geräth sind häufig über größere Flächen unter der Ackerkrume verstreut, von wo sie gewöhnlich durch den Pflug an den Tag gebracht werden. Es ist daraus ersichtlich, daß diese Leute in größeren Ansiedlungen vorzugsweise auf freistehenden, von



Ansicht von rückwärts.

Längensansicht.

Bearbeitete Serpentinsteine aus Willendorf.

steilen Gehängen begrenzten Plateaux gewohnt haben, die schon durch die natürliche Bodengestaltung einigen Schutz gegen feindliche Angriffe boten. Manche dieser Ansiedlungen haben den Wechsel mehrerer Culturperioden überdauert.

Derartige mehr oder weniger ausgedehnte Ansiedlungen sind namentlich auf den Abhängen des Manhartsberges nachgewiesen worden. Hier ist es vor Allem der Vitusberg bei Eggenburg, welcher durch die große Zahl und Mannigfaltigkeit der auf demselben gemachten Funde eine gewisse Berühmtheit erlangt hat; aber auch eine große Zahl der im weiten Kreise herumliegenden Anhöhen und heutigen Ortschaften ist damals in auffälliger Dichtigkeit schon bewohnt gewesen.

Im südlichen Theile des Landes ist vor Allem die merkwürdige Ansiedlung auf der Mahlleiten, einem rings durch tiefe Schluchten abgegrenzten Plateau bei Wiener-Neustadt, und jene auf dem Braunsberg bei Hainburg zu nennen, welche an den Plateaurändern auch noch durch einen meterhohen Erdwall bewehrt war. Eine kleine Ansiedlung hat wahrscheinlich auch der Leopoldsberg bei Wien getragen, wie denn Wien selbst in seinem ältesten Theile schon während der Steinzeit bewohnt gewesen ist.

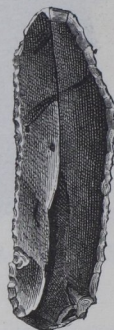


Feilspitzen aus Bergkrytall.



Eine Peise aus der Neolithzeit.

Wenn wir erwägen, daß jene Leute, von welchen wir reden, das erste cultivirte oder doch culturfähige Volk gewesen sind, welches vor mehreren Jahrtausenden in unsere Heimat einzog, daß sie es waren, welche zuerst Hand angelegt haben, um den Boden für



Feuersteine aus der Neolithzeit.

uns selbst urbar zu machen, so hat es einen nicht geringen Reiz zu fragen, in welchen ethischen Beziehungen sie zu uns, den heutigen Bewohnern des Landes, standen.

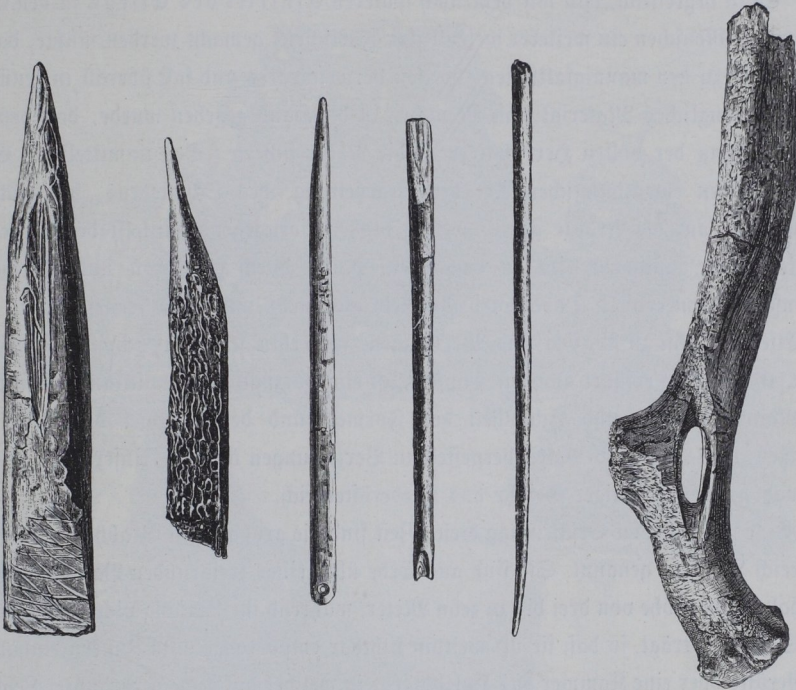
Die neuesten Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung lassen es wahrscheinlich erscheinen, daß die Heimat der Indogermanen in der Zeit, als sie noch Ein Volk bildeten und Eine Sprache redeten, nicht in Asien, wie man bisher annahm, sondern im mittleren Europa zu suchen ist. Es hat sich weiter gezeigt, daß die Cultur der Indogermanen, wie sie aus ihrer einst gemeinsamen Sprache erschlossen werden kann, jener entspricht, welche

sich in der beschriebenen Weise in den urgeschichtlichen Funden ausprägt. Die Ergebnisse der urgeschichtlichen und der Sprachvergleichenden Forschung decken sich somit in dem



Röhrenknochen mit einer Zeichnung aus der Kenthierzeit.

von ihnen dargestellten Volksbilde und lassen vermuthen, daß schon jene Bewohner Niederösterreichs, welche nach dem Verschwinden der Mammuth- und Kenthierjäger mit



Knochenpfeile, Meißel und Nadeln aus der Kenthierzeit.

ihren Steinwerkzeugen, mit ihren Hausthieren und ihren Ackergeräthen ins Land eingezogen sind, der indogermanischen Race angehörten, zu uns selbst also in einem gewissen Verwandtschaftsverhältnisse standen.

Allmählig vollzog sich, wahrscheinlich ohne einen Wechsel der heimischen Bevölkerung, ein großer, für die Entwicklungsgeschichte maßgebender Umschwung durch die Kenntniß und den Gebrauch der Metalle. Von wo diese Erkenntniß ausgegangen und wie sie zu uns drang, ist nicht völlig erwiesen. Gewiß sind viele fremde Erzeugnisse von außen eingeführt, ebenso gewiß ist es aber auch, daß sehr bald die Kenntniß der Erzeugung und Verwendung der Metalle hier Platz griff. So finden wir Bronzen verschiedener Art: Meißel,

Sägen, prächtige Dolche, Lanzen- und Pfeilspitzen, Armbänder, Fingerringe, Schmuckketten, mannigfaltige Nadeln nebst anderen Schmuckgegenständen, und zwar fast in allen Theilen des Landes. Zu den hervorragendsten Funden gehören jene von Kleedorf, Stockerau, Mairersdorf, Mahrersdorf und Wolfsthal; aber auch in Wien kamen Bronzefunde zu Tage. Die eben erwähnten Funde zeigen uns, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, in welcher die goldglänzende Bronze nicht nur zu Schmuck, sondern auch zu Werkzeugen und Waffen verwendet wurde.

Es ist begreiflich, daß mit dem noch späteren Eintritt des Eisens in den Culturbereich des Menschen ein weiterer wesentlicher Fortschritt gemacht werden mußte, da durch dasselbe ein zu den mannigfaltigsten Zwecken verwendbares und fast überall in genügender Menge zugängliches Material dem Menschen in die Hand gegeben wurde, das demselben die Erreichung der vollen Herrschaft über die Natur sicherte. Der unmittelbare Einfluß der dem Eisen eigenthümlichen Art der Bearbeitung, des Schmiedens, hat auch seine Rückwirkung auf die Bronze geübt, welche bisher vorwiegend mittelst des Gusses verarbeitet wurde, nunmehr aber in demselben Maße durch Hämmern und Treiben die gewünschte Form erhielt. Dabei wird ihr Gebrauch mehr und mehr eingeschränkt, so daß das Eisen zunächst zu Waffen und Werkzeugen, späterhin selbst zu Schmuck Verwendung findet. Gleichzeitig erfährt auch die Töpferkunst eine vorzügliche Entwicklung, die sich durch die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Formen und den Wechsel der theils durch Einritzgen, theils durch Bemalen hergestellten Verzierungen äußert. Unser Bild zeigt eine Auswahl solcher prächtiger Gefäße aus Niederösterreich.

Eine merkwürdige Erscheinung dieser Zeit sind die großartigen Grabhügel, in Niederösterreich Leeberge genannt. Sie sind aus Erde über einer kreisrunden Basis aufgeschüttet und haben eine Höhe von drei bis zu zehn Meter, während ihr Umfang nicht selten mehr als 200 Schritte beträgt, so daß sie oft weithin sichtbar emporragen. Im Innern enthalten sie ein Gerüste oder eine Kammer aus Holzbohlen, in welcher die Asche verbrannter Leichname nebst Gefäßen beigesetzt ist. Zu den hervorragendsten Grabhügeln ähnlicher Art gehören jene von Deutsch-Altenburg, Nieder-Hollabrunn und von Groß-Mugel. Untersucht und mit reichem Inhalt befunden wurden jene von Zögersdorf bei Stockerau, Bernhardsthal, Rabensburg, Bullendorf und Pöllichsdorf.

Die Frage nach dem Volke des letzten Abschnittes der prähistorischen Zeit darf als gelöst betrachtet werden, wenn wir uns vorläufig bei der Beantwortung mit einem Namen begnügen. Im Beginne der Eisenzeit waren die Indogermanen längst in Völker mit gesonderten Sprachen geschieden. Die ältesten griechischen Autoren, welche der nördlichen Barbaren Erwähnung thun, sprechen von Kelten, worunter man damals allerdings die westlichen Völker überhaupt begriff. Doch gilt dieser Name strenge genommen nur für die



Aus der Bronzezeit: Ausgrabungen bei Stillfried.

Völker südlich von der Donau; für den nördlichen Theil des Landes fließen die historischen Nachrichten sehr spärlich. Sie sprechen zunächst von dem Dasein eines kriegerischen Volkes, nämlich der Quaden, und von gewaltigen, Jahrhunderte langen Kämpfen zwischen den Römern und Germanen. Die Anwesenheit dieses kriegerischen Volkes beweisen uns die gewaltigen Bollwerke barbarischer Kriegskunst, die wir nördlich von der Donau finden. Am hervorragendsten unter ihnen durch die Höhe und Längenentwicklung der Wälle und durch seine offensive Lage ist jenes von Stillfried an der March, welches zugleich eine ausgedehnte Ansiedlung einschloß.

Anderer derartige mehr oder minder befestigte Wohnsitze befanden sich auf dem Scheibenberg bei Kronberg, auf dem Buhberg bei Dürnkrot, auf dem Leiser- und benachbarten Steinberge. Innerhalb der Wälle von Stillfried und auf dem Leiser-Berge hatten, wie dies ihre Ziegel bezeugen, die Römer durch den Bau von Castellen festen Fuß zu fassen gesucht, während andererseits ein barbarisches Schanzwerk „Am Stein“ bei Deutsch-Altenburg in unmittelbarer Nähe des römischen Winterlagers Carnuntum von dem hin und her wogenden Kampfe Zeugniß gibt.

Der selben Zeit scheint eine andere Art von Bauwerken anzugehören, welche wir fast im ganzen Lande zerstreut finden, hauptsächlich aber im B. U. M. B., dem eigentlichen Wohnsitze der Quaden. Sie bestehen aus kegelförmigen Erhebungen oder einer Verbindung von beiden, die von einem einfachen oder mehrfachen Walle umschlossen sind; seltener finden sich einfache oder mehrfach concentrische Ringwälle ohne einen Mittelbau. In vielen Fällen nehmen sie kolossale Dimensionen an, wie z. B. der sogenannte Hausberg von Stronegg, dessen kegelförmiger Mittelbau fast 12 Meter hoch ist und einen Umfang von 323 Schritten besitzt, oder der dreifache Ringwall von Geißelberg, dessen Wälle bis zu 12 Meter aufsteigen und in ihrem äußeren Umfange 700 bis 800 Schritte messen. Andere durch ihre Größe oder Anlage immer noch bedeutende Bauwerke dieser Art befinden sich zu Klein-Ebersdorf, Unter-Gänserndorf, Staatz, Grafendorf, Lichtenwart, Neudorf, Spannberg, Kronberg, auf dem Schließberg bei Kreuzenstein, bei Schrick, Grub, Wultendorf, Ober-Rußbach, St. Ulrich, Oberjulz und an vielen anderen Orten.

Die Bestimmung dieser Bauwerke ist insofern keine zweifelhafte, als sie weder Wohnsitze, noch Befestigungswerke, noch Gräben gewesen sind. Viele Gründe sprechen dafür, daß sie Stätten waren, wo den heidnischen Göttern Opfer gebracht wurden und wo die Männer des Gaues sich zusammenfanden, um Gericht zu halten.

Die Funde anderer Art, insbesondere die Erzeugnisse aus Metall und Thon, die wir aus dieser Zeit, also aus den ersten Jahrhunderten unserer Ara besitzen, sind schon vielfach mit römischen vermischt und bezeugen den Einfluß des Verkehrs mit Rom und

den römischen Provinzen; in diese Zeit fällt die Aufnahme der Töpferseibe und der rotirenden Handmühle. Doch erhalten sich manche Producte einheimischer Betriebsamkeit unabhängig von der Einwirkung römischer Vorbilder, wie dies die Funde aus der Völkerwanderungszeit bezeugen, von denen einer bei Tulln und ein zweiter bei Groß-Harras erwähnenswerth ist.

Aus der Römerzeit.

Wenn wir nun einen Blick auf die Zeit der römischen Herrschaft in Niederösterreich selbst werfen wollen, welche sich in jenen Quadenverschanzungen durch römische Objecte schon bemerkbar gemacht hat, so müssen wir wieder die Donau überschreiten, die Jahrhunderte lang das Land in zwei wesentlich verschiedene Culturgebiete trennte. Dieser Strom bildete ja die natürliche Grenze des römischen Weltreiches gegen Norden, jenseits war freies Germanenland. Von Niederösterreich gehörten nur die diesseitigen Theile ober und unter dem Wienerwalde der römischen Herrschaft an und nur sie kommen, wo es sich um römische Fundobjecte handelt, in Betracht. Für die Entwicklung, der sie unter den neuen Herren zugeführt wurden, war die Aufgabe bestimmend, welche letzteren selbst an der Donau zufiel: die Behauptung der eben erworbenen natürlichen Reichsgrenze gegenüber den Angriffen der jenseitigen Germanen. Die militärische Defensiv war es daher, welche von nun an das eigentlich gestaltende Princip für die Verhältnisse an der Donau bildete und alle Äußerungen des Römerthums daselbst bedingte und beherrschte.

Nach seiner Bodenbeschaffenheit und nach der Gestaltung des jenseitigen Ufers hatte der Theil unter dem Wienerwalde eine weit größere Bedeutung für diese Aufgabe als der obere, daher nahm in ihnen beiden die Entwicklung des Römerthums einen ungleichen Gang und erreichte verschiedene Stufen. Im unteren Theile lag eine größere Truppenmenge, er wurde frühzeitig von Noricum abgetrennt und der streng militärisch organisirten Nachbarprovinz Pannonien einverleibt, er theilte deren reicheres, überwiegend römisches Leben, das heimische Element wurde in den Stromgegenden verdrängt, die Erinnerung an historisch bedeutame Tage hat sich hier erhalten. Im oberen Theile dagegen trat das bürgerliche Leben und in diesem das heimische Wesen kräftiger hervor, ohne jedoch die Grenzen einer bloß localen Geltung zu überschreiten oder gar einen Einfluß auf den Gang der Ereignisse auszuüben.

Unterhalb des Rahlberges eröffnete sich eine der schwierigsten Stellen der römischen Reichsgrenze, die Donaustrecke längs des Marchfeldes und der Schüttinseln. Alle Angriffe der feindlichen Stämme in diesem Bereiche richteten sich auf den norischen Ort Carnuntum (Petronell und Deutsch-Altenburg), der etwa in der Mitte der genannten